Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1927

139 (18.6.1927) Frauenfragen / Frauenschutz

Visual Library

Frauenfragen – Frauenschutz

Nummer 139 – 47. Jahrgang | Beilage des Volksfreund | Karlsruhe, 18. Juni 1927

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe;
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Ed. Mörike.

Die Frau im Staatsdienst

Obgleich Artikel 109 der Reichsverfassung Männern und Frauen grundsätzlich die gleichen Rechte zugesteht, sind wir von einer faktischen Gleichberechtigung der Frauen noch weit entfernt. Das kommt auch bei der Stellung der Frau in der Verwaltung der Städte, Länder und des Reiches zum Ausdruck. Im Kriege freilich, als „Not an Mann" war, hielt man die Frau auch ohne die vorschriftsmäßige Vorbildung für befähigt, die noch dazu durch den Krieg erschwerten höheren Funktionen der Verwaltung auszuüben, und man hat sich in dieser Annahme nicht getäuscht. Diese und die in den nachfolgenden Jahren eingestellten Frauen haben zwar formell den gleichen **Beförderungsanspruch** wie die regulär vorgebildeten Beamten, werden aber tatsächlich trotz langjähriger Bewährung übergangen. Da das neue Gerichtsverfassungsgesetz in Anlehnung an die Reichsverfassung den Frauen die juristische Laufbahn bis zu den höchsten Stellen freigibt, haben sich zunehmend Frauen dem juristischen Studium zugewandt. Trotz Absolvierung des Referendarexamens finden sie aber **sehr schwer Aufnahme in den staatlichen Vorbereitungsdienst.** Preußen hat keine Referendarin im Vorbereitungsdienst, und in einem anderen Bundesstaate wurde die Aufnahme von Referendarinnen mit dem Hinweis verweigert, daß „noch auf lange Zeit hinaus Männer genug zur Verfügung" stünden. Das heißt praktisch, daß erst dann an die Aufnahme auch der geeignetsten Frau gedacht werden kann, wenn der unfähigste Mann untergebracht ist.

Aus alledem ergibt sich, daß man der Frau als billige Arbeitskraft wohl die anstrengendsten und gesundheitschädlichsten Arbeiten zumutet, wenn es das Interesse des Kapitalisten erfordert, daß man sie aber zu den qualifizierten Berufen selbst im Staatsdienst noch nach Möglichkeit den **Zugang zu sperren** versucht. Mit dem besten Erfolg ist dies im Betriebe der Reichspost bereits gelungen. Durch die bestehenden Abbaubestimmungen, wonach die Beamtin bei Verheiratung angeblich „wirtschaftlich versorgt" ist, scheiden an weiblichen Beamten jährlich 8 Prozent aus, gegenüber nur 2,6 Prozent männlichen Beamten. Da für den Zugang von weiblichen Beamten genau wie für die männlichen der Satz von 2 Prozent festgesetzt ist, stehen die weiblichen Postbeamten tatsächlich **auf dem Aussterbeetat.**

Ueber die Frau in der höheren Beamtenlaufbahn veröffentlichte Dr. Marie Elisabeth Lüders interessante Untersuchungen im Oktoberheft der „Frau". Danach sind in der Reichsverwaltung eine Anzahl Frauen tätig, die verschiedene Dienstgrade bis hinauf zum Ministerialrat bekleiden. In Preußen arbeiten im Bereich des Ministeriums für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung zwei höhere Beamtinnen in der Zentralverwaltung, acht bei den Provinzialschulkollegien und eine als Hilfsarbeiterin im Nebenamt. Kreisschulrätinnen gibt es nicht. Dieser Mangel ist um so erstaunlicher, als **95 Prozent aller schulpflichtigen Mädchen die Volksschule** besuchen, deren Ausbildung also fast ausschließlich in der **Hand von Männern** liegt. Ein Gegenstück zu diesem Zustand findet sich in der preußischen **Handels- und Gewerbeverwaltung,** die nur bei der Zentralverwaltung eine Referentin für das weibliche Fach- und Berufsschulwesen besitzt, aber keine Gewerbe- und Schulrätinnen bei den Bezirksregierungen. Gerade die Kreise, die ein derartiges Gewicht auf die spezifisch „weibliche" Ausbildung der Mädchen legen, daß darüber fast die berufliche Ausbildung für den Lebenskampf zu kurz kam, sperren sich am meisten gegen die Einstellung von Frauen in den höheren Verwaltungsposten der Schule. Aehnlich liegt es auf dem Gebiete des **Fortbildungs- und Fachschulwesens** im Bereich des **Landwirtschaftsministeriums,** wo nur eine Frau in der Zentralverwaltung und für Referentinnen bei den halbamtlichen Landwirtschaftskammern tätig sind.

Am günstigsten liegen die Verhältnisse auf dem Arbeitsgebiete des **Ministeriums für Volkswohlfahrt.** Die freiwillige soziale Tätigkeit der Frauen aller Stände hat eine solche Anzahl höchstbefähigter Frauen hervorgebracht, daß man sie bei Besetzung der höheren Verwaltungsposten nicht einfach übergehen konnte. Das Wohlfahrtsministerium hat mehrere Beamtinnen in der Zentralverwaltung, acht Regierungsrätinnen an westlichen Bezirksregierungen und eine Referentin als Hilfsarbeiterin. Allerdings besteht innerhalb der provinziellen Selbstverwaltung, in deren Arbeitsgebiet die Wohlfahrtspflege einen immer breiteren Raum einnimmt, ein großer Mangel an weiblicher Mitarbeit. Von einer Frau als Landesverwaltungsrat (Oberregierungsrat) abgesehen, die einem Landesrat unterstellt ist, gibt es keine weiblichen Landesräte. Auch die Landeshauptleute haben nur wenig weibliche Beamte, abgesehen von einigen im Angestelltenverhältnis stehenden Fürsorgerinnen, unter sich beschäftigt, obgleich ihre Tätigkeit vorwiegend die soziale Versicherung, Fürsorge und vorbeugende Wohlfahrtspflege umfaßt. Von regulär vorgebildeten Regierungsassessorinnen gibt es bis jetzt in Preußen zwei: eine beim Polizeipräsidium Berlin, wo sie in der Theaterabteilung Konzessionen und Agenturen bearbeitet, eine andere auf einem Landratsamt, wo sie gegebenenfalls den Landrat vertreten muß.

Energie und sicheres Auftreten sowohl gegenüber dem Publikum wie gegenüber den männlichen Kollegen und ganz besonders Untergebenen, gehören für eine Frau heute weit mehr noch als für einen Mann dazu, sich in einem höheren Verwaltungsposten durchzusetzen und die aus veralteten Vorurteilen herrührenden Widerstände zu überwinden. Versagt eine Frau sachlich oder persönlich auf einem derartigen Posten, so wird **unbedenklich** verallgemeinert und die Unfähigkeit des gesamten weiblichen Geschlechts daraus hergeleitet. Die Frauen, die heute an diesen Posten stehen, sind sich ihrer verantwortlichen Pionierstellung wohl bewußt. Ihre geringe Zahl aber beweist allein schon, welche Aufgaben noch vor uns liegen, um den Artikel 109 der Reichsverfassung voll zu verwirklichen.

Hedwig Schwarz.

Die weibliche Bevölkerung in den Städten

Es gibt 2 Millionen mehr Frauen als Männer in Deutschland. Dieser Frauenüberschuß ist wesentlich größer als er vor dem Kriege gewesen ist. Er beträgt nach der Volkszählung vom Jahre 1925 heute das Dreifache der Vorkriegszeit. Dieser große Unterschied hat seine Ursache vor allem in den starken Verlusten an männlicher Bevölkerung, die der Krieg gebracht hat. Weiter kommen als Ursachen des Unterschiedes noch die Gebietsabtretungen, der Einfluß der internationalen Wanderung und dergl. in Betracht.

Es ist nun soziologisch lehrreich, zu prüfen, wie sich dieser Frauenüberschuß auf Stadt und Land verteilt. Vor dem Kriege hatten die Landgemeinden einen hohen Frauenüberschuß. Da lag der Frauenüberschuß in den Landgemeinden weit über dem Reichsdurchschnitt. In den Land-, Klein- und Mittelstädten lag der Frauenüberschuß weit unter dem Durchschnitt und dabei hatte er in dieser Städtegruppe noch eine abnehmende Tendenz, während der Frauenüberschuß in den Großstädten ungefähr das Doppelte des Reichsdurchschnittes ausmachte.

Die Verteilung des Frauenüberschusses hat sich nun in der Nachkriegszeit wesentlich geändert. Die Großstädte weisen allerdings noch den gleichen Anteil wie früher auf, aber das Land, das vor dem Kriege an Frauenüberschuß weit über dem Durchschnitt hatte, ist jetzt unter den Durchschnitt gesunken, während die Land-, Klein- und Mittelstädte, in denen der Frauenüberschuß vor dem Kriege fast verschwunden war, eine ganz gewaltige Steigerung an Frauenüberschuß zeigen.

Damit hat sich die weibliche Bevölkerung zum großen Teile vom Lande in die Städte verschoben und zwar haben die Land-, Klein- und Mittelstädte einen wesentlichen Teil des Frauenüberschusses aufgenommen

Wenn wir auch zu genauen Feststellungen erst nach vollständiger Verarbeitung des ganzen deutschen Zahlenmaterials vom vorigen Jahre imstande sind, so beweisen uns diese statistischen Untersuchungen über den Frauenüberschuß doch unzweifelhaft einen wesentlichen Rückgang auf dem Lande und ein starkes Ansteigen des Frauenüberschusses in Städten. Und diese Veränderung hat ihre Ursache in der zunehmenden Industrialisierung Deutschlands und in der zunehmenden Not der deutschen Arbeiterschaft, in der die Frau immer mehr zur Mitarbeit gezwungen wird.

Daß nach den Feststellungen der Berufszählung, soweit sie vorliegen, abgesehen von Oldenburg und Mecklenburg-Strelitz der Prozentsatz der Beschäftigung in der Landwirtschaft zurückgegangen ist, beweist dieses Wachsen vom Agrar- in den Industriestaat von der anderen Seite her. Und der Vergleich Deutschlands, wo der sechste Teil der Bevölkerung erwerbstätige Frauen darstellt, mit Amerika, wo nur der 14. Teil der Bevölkerung erwerbstätige Frauen sind, zeigt zugleich, wie auch die wirtschaftlichen Nöte des proletarischen Lebens zur Frauenerwerbsarbeit und damit zur Flucht in die Städte geführt haben.

Diese wirtschaftliche Not hat es denn mit sich gebracht, daß die Zahl der arbeitenden Frauen viel stärker gestiegen ist als die Zahl der weiblichen Bevölkerung. Die Proletarisierung Deutschlands nimmt damit weiter zu und in den Städten kommt sie am stärksten zum Ausdruck.

Kinder von Kindern

In einem Winkel des kleinen, dämmerigen Kaffees stritten wir uns, ein Häuflein jugendlicher Weltverbesserer, um die unserer Zeit gestellten Probleme der sexuellen Reform und Aufklärung zum vielhundertstenmale zu „lösen". Die junge blonde Krankenschwester zu meiner Rechten, die bisher mit sinnendem Lächeln der hitzigen Debatte zugehört hatte, griff plötzlich mit ungewohnter Lebhaftigkeit in unser Gespräch ein.

„Ich will hier keine Prinzipien aufstellen und Theorien verfechten. Ich will euch nur einmal den Vorfall erzählen, der bei mir die entscheidende Wandlung brachte. Ich war nämlich bis vor einem Jahre noch mächtig altmodisch in all diesen Fragen. Die öffentliche Entbindungsanstalt im riesigen Berlin, an der ich heute noch arbeite, konnte mich mit ihren grauenhaften Einblicken in menschliche Unzulänglichkeit eigentlich nur in meinen strengen Ansichten bestärken. Ich sah Leichtsinn und Verdorbenheit junger Geschöpfe, die nicht einmal den Vater ihres Kindes nennen konnten und mehr als einmal mußte ich erleben, daß eines der Mädchen ihr Kind beim Stillen „aus Versehen" erstickte. Die Väter der unglücklichen und doch häufig so lieblichen Geschöpfchen ließen sich zur Verzweiflung der Mädchen niemals blicken. Ich will nicht behaupten, daß sie alle ihr Mädchen und ihr Kind im Stiche gelassen hätten, aber sie trauten sich wohl nicht unter die strengen Augen der Schwestern und Oberinnen. Nur in einem einzigen Falle erlebte ich eine Ausnahme, und von dem will ich erzählen.

Es war an einem herrlichen, sonnigen Sonntagnachmittag im Juni. Ich hatte mit Schwester Elise die sogenannte Stallwache im Wochensaale. Wir dachten, daß uns die Besuchsstunde auch heute kaum eine Ueberraschung bringen würde. Ein paar scheue, bedrückte Mütter unserer Mädchen, das würde wohl auch diesmal alles sein. Im Wochensaale schwirrte munteres Geschwätzt, und nur einige Mädchen starrten teilnahmslos und mit verweinten Augen zur Decke empor. Plötzlich schellte es schrill am Hauptportal. Da ich den Portier unterwegs wußte, ging ich selbst öffnen. Drei mächtige, halbwüchsige Bengelchen im Sonntagsstaat ihrer Konfirmendenanzüge standen an der Schwelle. Eben wollte ich sie wenig liebenswürdig anfahren: „Was habt ihr denn hier zu suchen?", als schon der eine herausplatzte: „Wir wollen unsere Kinder sehen." Einen Augenblick stand ich wie versteinert vor Entsetzen und starrte das Bürschchenkleeblatt an. „Wie heißen denn eure Mädchen?" forschte ich. Der Wortführer bezeichnete mir drei meiner Pfleglinge, halb kindliche, aber schon ganz verwahrloste Geschöpfe. Da es nach der Anstaltsordnung natürlich keinem unehelichen Vater verwehrt ist, sein Kind zu sehen, brachten Schwester Elise und ich die drei Körbchen mit den unendlich winzigen, elenden, kaum drei Pfund schweren, wimmernden Würmchen. Dieser Augenblick wollte mir das Herz zerreißen. Auch über die unentwickelten Züge der drei „Väter" ging ein sonderbares Zucken, als sie auf die kümmerlichen, hilflosen Wesen blickten. Ich gedachte den Augenblick zu nutzen und redete den dreien zu: „Nun müßt ihr auch einkehen für das, wa ihr getan habt. Ihr müßt von eurem Lohn für eure Kinder sorgen helfen." Wie Schuljungen den mahnenden Lehrer blickten mich die Bürschchen an: „Ja, Schwesta, aba Ziraretten roochen tu ick derwejen doch." Ich erkannte, daß bei diesen Kindern nicht in wenigen Minuten eine Verantwortungsgefühl zu wecken war, das viele Erwachsene nicht einmal aufbringen. Beim Fortgehen wandte sich der Kleinste von den Dreien zu mir und sagte mit melancholischem Blick auf die kleinen, winselnden Bündel: „Ach, Schwesta, wenn man det allens so jewußt hätte; wenn eener det eenem vorher jesagt hätte!" Dumpf fiel das Portal hinter den dreien zu.

Ich hatte den Sinn dieser unbeholfenen Worte verstanden. Opfer waren sie alle, die unglücklichen Würmchen, ebenso wie die durch Verwahrlosung und Unwissenheit mit der Strafe unfreiwilliger Elternschaft heimgesuchten Kinder. Mit diesem Tage begann der Wandel in meinen Anschauungen, die Ueberwindung der herkömmlichen Ansichten durch eigenes Denken. Ich habe einsehen gelernt, daß wir nur durch rückhaltlose Aufklärung der Jugend und durch Verhütung lebensunwerten Lebens weiterkommen können auf dem Wege zu einer verantwortungsfroben, bewußt handelnden, gesunden Menschheit.

Hedwig Schwarz.

Geschäftliches

Der Volkswaschtopf. Auf der Ausstellung „Für alle Leute" wurde unter vielen Neuheiten für den Haushalt ein selbsttätiger Dampfwaschapparat — H. St. W. — gezeigt, der den Namen eines „Volkswaschtopfes" durch seine Zweckmäßigkeit und entsprechende Preisstellung verdient. Die Handhabung des Apparates ist einfach, der Erfolg verblüffend. Ohne menschliche Kraftanstrengung bei geringstem Materialverbrauch wusch der Apparat die vorbereitete Wäsche in einer knappen Stunde blütenrein. Aber nicht nur rein, sondern auch keimfrei von Ansteckungsstoffen war die Wäsche geworden, denn das beigegebene Thermometer zeigte, während des Waschprozesses, ständig über 100 Grad. Da der Topf nicht überkochen kann, so ist eine Ueberwachung der Wäsche unnötig, die Hausfrau ist daher in der Lage, ihren sonstigen Geschäften nachzugehen, ohne befürchten zu müssen, daß die Wäsche anbrennt, denn der entwickelte Dampf im Apparat schlägt sich immer wieder zu Wasser nieder. Welche zeitraubende Mühe, welche Ungemütlichkeit bereitete bisher die Wäsche in den leider nur zu oft sehr beschränkten Wohnverhältnissen. Uebelriechende Dämpfe, nasse Fußböden und Fenster, erhitzte Gesichter der Frauen, Ungemütlichkeit im ganzen Hause während des Waschtages. Nichts mehr davon! Der Topf ist zu einem Preise zu haben, der seiner Selbsttätigkeit, Ausführung und Güte entsprechend niedrig zu nennen ist.

Der Vertrieb dieses selbsttätigen Dampfwaschapparates „H. S. W." hat Herr Friedrich Köhler, Karlsruhe i. B., Westendstr. 28, übernommen, der sich auch mit den verschiedenen Berufsgruppen in Verbindung setzen will, um durch Zahlungserleichterung den Erwerb dieses praktischen Apparates allen Familien zu ermöglichen.

Die Geliebte des Z ...

„Der Dreißigjährige Krieg hat Deutschland vom Jahre 1618 bis zum Jahre 1648 verheert; kaum ist je ein Krieg für eine Nation so unheilvoll gewesen, wie es der Dreißigjährige Krieg für Deutschland gewesen ist. Fast zweihundert Jahre hat Deutschland gebraucht — gebraucht ..."

Der Lehrer unterbricht sich, seine Blicke wandern über die Bänke mit den Schülern und den Schülerinnen. Da drüben auf der Seite der Knaben äußerte sich eine gewisse Unruhe.

„Fast zweihundert Jahre hat Deutschland gebraucht, um die Folgen dieses Krieges, der ... Bollinger, du scheinst mir unaufmerksam. Wovon sprach ich?"

Bollinger erhebt sich, schnattert:

„Vom Dreißigjährigen Krieg. Er hat von 1618 bis 1648 gedauert und hat ganz Deutschland verwüstet."

„Gut, setz dich! ... Die Verheerungen, die dieser Krieg in Deutschland anrichtete, waren so riesig, daß die Deutschen beinahe zweihundert Jahre brauchten, um ... Planer, zeig' mir, was dir der Bollinger heimlich zugesteckt hat!"

Der Schüler reicht dem Lehrer zögernd ein zusammengefaltetes Blatt Papier.

„Om, ein Brieferl!" sagt der Lehrer. „Von wem ... und was steht darin?"

„Bitte, Herr Lehrer, ich weiß es nicht, ich hab es noch nicht gelesen!" stammelt der Planer und sieht dabei sehr bestürzt aus.

Der Lehrer entfaltet den Zettel — er liest ihn — die Röte des Unwillens steigt ihm ins Antlitz — er liest wieder und noch einmal, er schüttelt den Kopf. Flüchtig, mit Bleistift geschrieben, stand auf dem Zettel folgende Frage: „Hast du schon herausgefunden, wie die Geliebte des Z. heißt?"

Der Lehrer runzelt die Brauen:

„Das ist denn doch ... Planer, woher hast du den Zettel? Richtig, vom Bollinger! Bollinger!"

„Bitte," jammerte Bollinger, „der Müller hat ihn mir gegeben!"

„Müller, woher hast du ..."

„Bitte, Herr Lehrer ... der Bruckmann hat mir ..."

„Bruckmann!"

Bruckmann weist in die Richtung der Mädchenbänke:

„Die Gerber hat mir den Zettel zum Weitergeben für den Planer herübergereicht!"

Unaufgefordert erhebt sich die kleine Gerber:

„Bitte, Herr Lehrer, ich hab ihn von der Katz gekriegt!"

„Katz!"

Purpurrot klagt Liesel Katz:

„Das Brieferl ist von mir ... ich hab es ... hab es selbst ... selbst geschrieben!"

„Du?" ruft der Lehrer. „Dann kannst du mir ja auch sagen, wer ..."

Der Lehrer hält inne. Nein, nein, das war keine Angelegenheit, die man vor der ganzen Klasse erledigen konnte. Dazu war sie zu heikel. Was da zu tun war, mußte genau überlegt werden. Ei, ei, das war eine recht saubere Geschichte! Unbedingt mußte der Direktor davon erfahren.

„Liesel Katz und Fritz Planer, ihr erwartet mich nach Schluß des Unterrichts vor der Direktionskanzlei!"

Der Lehrer unterdrückt mit Mühe seine Erregung und setzt seinen Vortrag fort. „Hast du schon herausgebracht, wie die Geliebte des Z. heißt?" Du lieber Himmel, wer weiß, welch einer Verwahrlosung von Kinderseelen er da zufällig auf die Spur gekommen war! Dieser Z.! Wer mochte dieser Z. nur sein?

„Zangler!" ruft der Lehrer plötzlich und gebt auf einen Knaben in der ersten Bankreihe los.

„Bitte, Herr Lehrer!"

Mit hellem Auge begegnet der Knabe dem prüfenden Blick des Lehrers.

„Es ist gut, setz dich!"

Dieser Zangler war der einzige Junge in der Klasse, dessen Name mit Z. begann. Gegen ihn mußte sich der Verdacht lenken. Eine Ge—, nein, nein, es war nicht auszudenken! Der kleine Zangler! Ein Vorzugsschüler! Ein aufrichtiger Bursche! Aber hinter seinen ehrlichen Blicken konnte sich ja auch Verderbtheit, Heuchelei verbergen!

Der Lehrer war sehr froh, als das Glockenzeichen den Schluß des Unterrichts anzeigte.

„Zangler! Auch du erwartest mich vor der Direktionskanzlei!"

Der Direktor und einige Kollegen des Lehrers waren entsetzt, als ihnen dieser die böse Geschichte erzählte.

„Empörend! Unglaublich! Unbegreiflich" meinte der Direktor. „Das muß peinlich genau untersucht werden! Das ist erschütternd, entsetzlich! ... Aber vielleicht ist die Sache doch weniger furchtbar, als wir glauben, meine Herren! Ich mag die Hoffnung nicht aufgeben! Wo sind die Kinder?"

Der Direktor zieht die kleine Liesel Katz zu sich heran, schaut ihr lange in die blauen Augen und sagt:

„Liebes Kind ... liebes Kind ... beantworte nun mit aller Aufrichtigkeit meine Fragen. Sag mir, wer ist denn Z., von dem du in deinem Zettel sprichst?"

„Zeus!" sagt die Kleine. „Zeus!"

„Wie?" fragt der Direktor, beugt sich vor und legt die hohle Hand ans Ohr. „Wie?"

„Zeus," leiert die Kleine, „oberster Gott des griechischen Volkes. Er gleicht in seinen Hauptzügen dem Jupiter der Römer."

„Aber Liesel Katz, wie kommst du dazu, jene Frage zu stellen, die du gestellt hast?"

Die Kleine öffnet rasch den Schulranzen und kramt zwischen ihren Büchern einen Pack von Kreuzworträtseln hervor. Eines der Rätsel hält sie dem Direktor hin.

„Hier, Herr Direktor. Kreuzworträtsel Nr. 28. Senkrecht: 1. Stadt an der südlichen Donau. 2. Geometrischer Begriff. 3. Berühmte Sommerfrische. 4. Geliebte des Zeus. Vier Buchstaben ... Und der Planer weiß schon, wie sie heißt: Leda."

H. P. (Wiener Arbeiterzeitung.)